

19. Februar 1996

A Horse with no Name

Der Krieg der Karnevalsvereine. Wo Literaturwissenschaftler versagen. Wie man mehr Taschengeld bekommt. Sinologen, Sucker und swingende Blue Jeans. Autoerotik. Warum ich kotzende Antilopen mag.

Meine Lieben, hütet Euch vor Leuten, die den Hals nicht voll kriegen können - hütet Euch vor Musikern. Tja, es ist Fastnacht, und das bedeutet Hochkonjunktur für das musizierende Pack: An jeder Ecke gibt es Veranstaltungen und Feste, und jeder Veranstalter will dazu natürlich eine Live-Kapelle. Und die Shit Shakers sind eine Live-Kapelle, und was für eine! Mittlerweile haben wir in der Gegend einen gewissen Ruf, spätestens als die lokale Zeitung es uns mit Blick auf unsere Bühnenshow in einer Konzertkritik empfohlen hatte, es einmal mit einem Turnverein zu probieren. Daß soviel Kuriosität auch Raum für Aufträge schafft, liegt auf der Hand, und daß jeder an Fastnacht besonders skurrile Dinge auf der Bühne sehen will, liegt direkt darüber. Und so kam es, daß die Shit Shakers eine tragende Rolle im Krieg der Karnevalsvereine spielten.

Ihr müßt nämlich wissen, daß Fastnacht in Rheinhessen eine bierernste Sache ist, da werden unter dem Mantel der Lustigkeit gerne alte Rechnungen beglichen. Also, das war so: In Lost Ingeles, meiner lieben Heimatstadt, gibt es nämlich zwei Karnevalsvereine - das muß ja Krieg bedeuten, Frohsinn läßt keinen Platz für Konkurrenz. Und an Fastnacht will man natürlich dem Konkurrenten einmal zeigen, was eine echte Karnevalsharke ist. Konkret hatten beide Vereine die Idee, einmal die Jugend zu beglücken. „Wir sind jugendfreundlicher als die Anderen“, mag da jeder bei sich gedacht haben. Und wie ist man jugendfreundlich? Na, mit einem Rockkonzert natürlich! Und so kam es, daß in einer Stadt mit schlappen 25 000 Einwohnern am Fastnachtssonntag zur gleichen Zeit zwei gigantische Rockkonzerte stattfanden: Im Stadtteil Unter-Ingeles, der direkt am Rhein liegt und im Volksmund „Asso-City“ getauft wurde, sollte in der Turnhalle das Mega-Event mit 10 (in Worten: Zehn! Normalsterbliche ertragen schon nicht mehr als drei Bands am Stück!) Bands steigen, im Stadtteil Ober-Ingeles setzte man statt Masse auf Klasse und engagierte die Lokalmatadoren nebst einer Vorgruppe.

Daß die Jungs in Unter-Ingeles uns engagieren mußten, liegt auf der Hand: mehr als drei gute Bands gibt es hier nicht in der Gegend, und wer Geld sparen will, nimmt, was er kriegen kann. Und da wir auch gerne nehmen, was wir kriegen können, haben wir natürlich nach reiflichem Überlegen sofort zugesagt - her mit der Asche! Tja, und dann kam dieses Angebot aus Ober-Ingeles: Ob wir nicht die Vorgruppe für die Lokalmatadoren machen wollten? Wir

rechneten scharf: Mehr Auftritte bedeuten mehr Kohle – einfache Brieftaschen-Arithmetik. Und dann hat uns Ingrid, unsere geniale Managerin, die als einzige von uns die Uhr lesen kann, vorgerechnet, daß das auch zeitmäßig hinhaut: Start in Ober-Ingeles um neun Uhr abends, spielen bis halb elf, abbauen, abkassieren, in den Bus springen und nach Unter-Ingeles (10 Minuten Fahrtzeit!) hetzen, dort um halb zwölf aufbauen, spielen und abkassieren. Klingt nach einem brillanten Plan, oder? Tja, und so kam es, daß die einzigen Gewinner beim Krieg der Karnevalsvereine die Shit Shakers waren, da sie doppelt abkassierten. Die zu beglückenden Jugendlichen waren weniger froh: Anstatt in einer einzigen Veranstaltung die geballte Trink-, Gröhl- und Balzkompetenz des Landes zu vereinen, verfehlten sich Freunde, Familien, Verheiratete und auch Liebende, weil jeder auf der falschen Veranstaltung rumturnte. Und so richtig los war dann auf keiner der beiden Veranstaltungen was, vermutlich, weil die vielumwobenen Jugendlichen damit beschäftigt waren, zwischen den beiden Veranstaltungen hin- und herzukurven. Wir hingegen hatten unseren Arsch und unsere Brieftasche auf beiden Hochzeiten. Da soll noch einer sagen, das wäre nicht möglich!

Der erste Job war rasch erledigt - wer geht schon um neun Uhr auf eine Karnevalsveranstaltung? Doch in Unter-Ingeles wurde es dann kritischer: Wir waren pünktlich, doch bei ungefähr acht Bands, die vor einem spielen, kann man sich ausrechnen, daß es da mit der Pünktlichkeit nicht weit her ist. Also war unser ganzer schöner Plan beim Teufel, wir mußten bis zwei Uhr Nachts warten, bis wir dran waren, und hatten dafür Gelegenheit, der Kapelle vor uns zu lauschen, die auf den verheißungsvollen Namen „Frustrierte Nachbarn“ hörte. Freunde, das bringt mich auf ein Spitzenthema: Wie kommt man denn auf die Idee, sich so einen lausigen Namen zuzulegen? Zeit für ein wenig Theorie!

Was ist denn eigentlich das wichtigste, wenn man eine Rockband gründet? Da wären natürlich das Outfit, die Musikrichtung und das Repertoire, der Proberaum, die Getränke, die Mädels und die Plakate. Das wichtigste jedoch ist - Achtung, festhalten - der Name. Der Name - eine Rockband steht und fällt mit dem Namen. Glaubt Ihr, die Rolling Stones hätten es jemals geschafft, wenn sie „Furz hose“ geheißen hätten? Oder „Wörterbuch“? Könnt Ihr Euch vorstellen, auf ein „Parteitag-der-KPDSU“-Konzert zu gehen? Nicht wirklich, oder? Also, ganz klar: Du bist das, wie Du heißt. Für das Selbstverständnis des Musikers ist der Name extrem wichtig, und zwar geht das so: Bereits innerhalb der ersten 30 Sekunden verkündet man auf der Party, beim Blind-Date, im Aufzug, beim Heilpraktiker, in der Suppenküche der Caritas oder auf dem Klo, wo immer man eben neue Leute kennenlernt, daß man (hüstel) Musiker ist (diese Offenbarung fällt natürlich eher beiläufig, neeeeeeein, das ist nix besonderes, ehrlich! Nur so eben!). Die erste Frage, die dann kommt, ist die Frage nach

dem Instrument, das man spielt (eventuell noch mit der Unterfrage, ob man denn auch singe). Dann kommt die Frage nach dem Musikstil, in der Regel beantwortet mit „eher ein eigener Stil, so Funk-Rock-Soul-Jazz-Beat-Folk-Metall-Hip-Hop-Groove-mäßig“. Ja ja, an jeder Ecke findet man eine Kapelle, welche die Musik neu erfunden hat, indem sie einen neuen Stil, nämlich Funk-Rock-Soul-Jazz-Beat-Folk-Metall-Hip-Hop-Groove, kreiert hat. Habt Ihr es schon einmal erlebt, daß Ihr als Antwort auf die Frage nach dem Musikstil ein einziges Wort als Antwort bekommen habt? „Rock.“ „Trash.“ „Kirchenmusik.“ „Zwölftonmusik“. „Ägypten“. Aber nein, es folgt immer eine Schwadron von Wörtern, eskortiert von einer Legion von Anglizismen und gefolgt vom Feldlazarett, das man benötigt, um anschließend das Interesse und die Nerven des Fragenden zu pflegen. Ich jedenfalls habe mir angewöhnt, die Frage nach meinem Musikstil mit fünf Worten zu beantworten: Drei Akkorde und die Wahrheit. Das reicht.

Tja, und dann kommt die alles entscheidende Frage, die Frage, für die es sich lohnt, so lange zu überlegen: „Und wie heißt Ihr denn?“. Es ist groß. Ich liebe es. Ich habe es noch nie erlebt, daß eine solche Konversation anders verläuft, beispielsweise mit der Frage, was die politische Botschaft, der philosophische Hintergrund des Musizierens und die Quelle der Inspiration sind. (Na ja, seien wir ehrlich, wer würde darauf auch „Nix, Weiber und Suff“ antworten, außer unter Kumpels nach dem achten Bier? Oder vor dem ersten Bier? Oder überhaupt bei Kumpels?) Ja, wie heißen wir denn? Das ist für das Selbstverständnis des Musikers sehr wichtig, denn ab sofort ist er nicht mehr der Horst, der Steffi oder der Thilo, nein er ist der Gitarrist der - ja, der wer denn? Ganz klar, der Name ist da wichtig: ab sofort definiert sich Horst, Steffi oder Thilo nicht mehr darüber, was er selbst ist, wer er ist, was er tut, kann, mag oder liebt, nein, ab sofort definiert sich Horst, Steffi oder Thilo darüber, der Gitarrist der hmhmhm zu sein. Und so wird er dann auch in den Gesprächen gehandelt: Da heißt es dann nicht „Ich habe den Steffi getroffen“, sondern „der Gitarrist der hmhmhm war auch da“. Merkt ihr, wie wichtig der Name ist?

Und damit sind wir beim Kern des Problems: Wie nennen wir uns? Entscheidung Nummer eins: Deutsch oder Englisch. Deutsch ist natürlich uncooler, bietet aber die Möglichkeit, zugleich einen Sinn zu transportieren, etwa, indem man sich „Kategorischer Imperativ“ oder „Die hydraulischen Weltverbesserer“ nennt. Da ist der Name die Botschaft. Oder „Laut, Schlecht Preiswert“. Da ist der Name Programm. Oder aber man transportiert mit dem Namen etwas Humor, beispielsweise, indem man sich eben - ho ho ho - „Frustrierte Nachbarn“ nennt. Da sieht der staunende Zuschauer dann vor dem geistigen Auge die augenzwinkernde Band, die ihm - lustig, lustig - erzählt, daß „die Nachbarn uns hassen (kicher kicher), weil wir immer

so laut proben“ (Schenkelklopf). Und nach dem Gig können sich die Jungs dann „Frustriertes Publikum“ nennen.

Bei englischen Namen wird es noch schwerer: Er muß cool klingen, er muß eine Botschaft haben und diese Botschaft muß auch dem möglicherweise des angelsächsischen nur rudimentär mächtigen Publikum sofort eingängig sein. Damit fällt beispielsweise „Ingenous Sinologists“ als Name flach. Und: Soll der Name mit „The“ beginnen? „The Suckers“, „The Busters“ oder „The sdfkhdvsajxxx“? Soll es ein zusammengesetzter Name sein, wie „The Fuckin Forties“ oder „The swingin Blue Jeans“ - auch ein ziemlich dummer Name? Lange Namen sind insofern schlecht, als sie sich in der Konversation nicht gut machen: „Ich spiele bei den „Lazy Larrys in the Land of the lounge Lizards“ hört sich nicht wirklich überzeugend an - im Zweifelsfalls degradieren Dich dann Deine Gesprächspartner zu dem „Gitaristen der Larrys“ oder machen Dich zu einem „Larry“. Deswegen hat mir „Jonny Silverflash and the Ivory Billard Ball Band“ auch nicht eingeleuchtet – zu viele Wörter für einen schoppenschweren Verstand. Besser fand ich den Namen einer Kapelle, die an die niederen Instinkte appellierte: Die haben sich schlichtweg „Freibier“ genannt. Marketing-technisch betrachtet ein genialer Schachzug.

Das Problem bei kurzen Namen besteht aber nun mal leider darin, daß sie schwer zu finden sind, die besten Namen wie „Fuck“, „Bullshit“ oder „Tits“ sind alle schon vergeben und kommen auch nicht immer bei den Organisatoren von Festivals – im Zweifelsfalle Jugendarbeiter mit femininem Einschlag („Ich entdecke gerade die weibliche Seite in mir“) oder Teilzeit-Emanzen – nicht immer gut an. Und Mama erzählt man dann am besten, daß man bei den Gau-Algesheim Gospelsingers“ spielt, das ist besser fürs Taschengeld. In die gleiche Kategorie fiel Thorsten, ein ehemaliger Manager von uns, der kamelhaarmantel- und goldrandbrillenausstaffiert uns erklärte, „Shit Shakers“ seien nicht gut zu vermitteln, ab sofort seien wir die „Downtown Rollers“. Wir haben kurz nachgedacht und ihn dann vor den ICE Wiesbaden – Karlsruhe geworfen. Was wohl aus ihm geworden ist?

Also besser sinnlose Namen, irgendwelche Buchstabenkombinationen, die gut klingen? Das wirft ein anderes Problem auf, nämlich die Frage, die sich unmittelbar an die nach dem „Wie heißt ihr denn?“ anschließt, nämlich „Und was bedeutet das?“. Oh je, da kann man doch dann nicht drauf antworten „Das bedeutet nix, das klingt nur gut“ – das wäre zu banal und zu desillusionierend. Und wenn’s richtig schief geht findet man dann noch einen Namen, der in einer anderen Sprache eine wenig verheißungsvolle Bedeutung hat - „Pajero“ ist keine gute Namensidee, wie alle wissen, die des Spanischen mächtig sind: Niemand möchte so heißen, wie man in manchen südlichen Ländern Menschen mit einer Vorliebe für Autoerotik betitelt,

oder? Warum die trotzdem ein Auto danach benannt hat, ist mir schleierhaft, aber guckt euch doch die Typen an, die das fahren.

Also Abkürzungen? Wenn die Kapelle nicht gerade LMAA heißt, kommt dann immer wieder die gleiche „Was heißt das denn“-Frage, die man ja vermeiden will. Ja, und bei all den Gedanken über Namen haben wir noch vergessen, daß er ja Sinn transportieren soll - wie soll man das denn alles unter einen Hut bringen, bitteschön? Ganze Germanistenseminare könnte man darüber abhalten! Aber nein, anstatt sich in ihren Seminaren Gedanken zu machen und sich eine Liste sinnvoller Namen für Rock'n Roll-Kapellen zu überlegen, brüten sie über der ersten oder zweiten Lautverschiebung und interpretieren Kafka-Texte, bis der Seelenklempner oder der Grammatik-Notarzt kommt – wie soll der Rockmusikerstandort Deutschland da wettbewerbsfähig bleiben?

Nun gut, bis sich das ändert, müssen wir uns irgendwie selbst helfen. Da hat natürlich jeder andere Auswege, einer lautet: Unsinn. Warum? Ganz einfach: Nichts ist peinlicher als Leute, die sich selbst zu ernst nehmen. Wer aber einen Unsinn-Namen wählt, zeigt, daß er die Welt auf die leichte Schulter nimmt und den ganzen Zirkus albern findet. Und er macht das Publikum neugierig. Mein Favorit: Cliff Barnes und die kotzenden Antilopen. Ist das nicht groß? Ist das nicht Poesie? Ist das nicht groovig? Mein zweiter Favorit war eine Band, deren Namen ich mit 18 auf einem Konzertplakat las, als ich mit ein paar Kumpels volltrunken durch die Stadt lief. „Die Kapelle will ich sehen, wer so einen Namen hat, MUSS einfach gut sein“, gröhle ich meinen Kumpels ins betrunkene Ohr. Der Name: Shit Shakers. Ja. Ehrlich. Ist wahr. Ihr könnt Euch vorstellen, wie groß meine Überraschung war, als ich Jahre später Uwe kennenlernte und wir beschlossen, zusammen zu musizieren. Als die Frage auf den Namen kam, sagte Uwe: „Früher hießen wir Shit Shakers“ – da bin ich aus allen Wolken gefallen und die Namensdiskussion war rasch erledigt. Scheiß auf Germanisten.